

Lesen Sie einen Artikel des SZ-Magazins vom 22. Juni 2020, bei dem ich eine von vier Expert\*innen war. Allerdings können aus rechtlichen Gründen nur Ausschnitte daraus entnommen werden.

22. JUNI 2020 • MUSIK

## Macht Musik Kinder zu besseren Menschen?

*Wie Singen im Familienalltag hilft, warum musikalische Kinder besser mit Problemen fertig werden - und wieso die Blockflöte unter Umständen sogar schädlich sein kann. Vier Experten geben Tipps.*

Von Wolfgang Luef

Wer selbst Musik liebt, wünscht sich, dass es seinen Kindern einmal genauso geht. Es heißt, man könne nicht früh genug beginnen, manche spielen schon Babys im Mutterleib Mozart vor. Aber wie hilft man Kindern wirklich dabei, Faszination für Musik zu entwickeln? Was können Eltern tun, wenn Pubertierende keine Lust mehr auf ihr Instrument haben? Und gibt es eigentlich unmusikalische Kinder? Vier Experten geben Tipps.

**Gudrun Schwarzer** ist Professorin für Entwicklungspsychologie an der Universität Gießen und forscht seit Jahren zur musikalischen Entwicklung von Kindern.

**Sabine Hirler** arbeitet seit vielen Jahren als freiberufliche Musikpädagogin, mit Kindern und Eltern, sowie als Fortbildnerin bei Kita-ErzieherInnen. Sie ist Autorin zahlreicher Fachbücher, etwa des Ratgebers »[Musik von Anfang an](#)«.

**Eckart Altenmüller** ist Neurologe und Direktor des »Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin« der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. Er betreibt die Website [ganzohr.org](#) über das Singen mit Kindern.

**Stephanie Riemenschneider** ist Musik- und Konzertpädagogin in NRW. Sie konzipiert und veranstaltet Kinderkonzerte und Musikprojekte mit Schulen und Orchestern.

## 2. Oft ist das einfachste, albernste Lied die beste musikalische Früherziehung.

Wie rettet man dieses angeborene Interesse an Musik nun durch die Kindheit? Eine Kindervioline kaufen und mit dem Unterricht beginnen? Musikalische Krabbelgruppen besuchen? In Kinderkonzerte gehen? Zusammen mit dem Kind eine Trommel basteln? Kann man alles machen, sagen die Experten. Aber viel wichtiger ist erst einmal etwas anderes: Singen.

Sabine Hirler arbeitet seit vielen Jahren als freiberufliche Musikpädagogin, mit Kindern, Eltern, aber auch mit Kita-ErzieherInnen. Sie sagt: »Weil das Gehirn des Säuglings so aufnahmefähig für sprachliche und musikalische Muster ist, sind bekannte Lieder wie eine Belohnung. Zudem spürt das Kind die Rhythmisierung, es baut durch das gemeinsame Singen und Bewegen Bindungen auf. Selbst beim 20. Mal ›Hoppe Hoppe Reiter‹ hintereinander hat das Kind noch etwas davon.«

Bekannte Lieder, auch dazu gibt es Studien, können schon für kleinste Kinder wie ein rettender Anker sein in einer Welt, die noch fremd und überfordernd ist. Das Wiedererkennen der Melodie gibt ihnen Halt, ähnlich wie die Stimme vertrauter Menschen. Deshalb ist das Singen auch in Kitas wichtig.

Sabine Hirler: »Probieren Sie, alltägliche Dinge mit Liedern zu verknüpfen – Fixpunkte im Tagesablauf wie Anziehen, Windel wechseln, den Tisch decken. Wenn die Eltern es schaffen, für jede Alltagssituation ein bestimmtes Lied zu haben, wird vieles leichter funktionieren. Sie können aber auch einfach Lieder aus dem Ärmel schütteln und erfinden. Nehmen Sie die Melodie von ›Alle Meine Entchen‹ und singen Sie drauf los: Wir ziehen uns jetzt aaaaaan, und gehen dann mal los – gehen dann mal los.« Die Expertin rät: Bloß nicht genieren! Mit Inbrunst Kinderlieder singen, dazu gehört

---

Überwindung. Manchem mag das peinlich sein, vor dem Kind oder vor sich selbst. Aber Inbrunst und Emotion gehören zum Singen nun mal dazu.

### **3. Die wichtigsten Weichen werden bis zum achten Lebensjahr gestellt. (Und das ist nicht schwierig.)**

Man sagt, es sei nie zu spät, mit der Musik anzufangen. Doch hier widerspricht die Wissenschaft. Eckart Altenmüller: »Fast alle Menschen, die als Erwachsene ein Instrument spielen, sind meist bis zum neunten Lebensjahr gefördert worden. Das zeigen Studien.« In die ersten acht Lebensjahre falle auch die entscheidende Phase für den Spracherwerb.

Eltern sollten ihrem Kind vor allem viele Angebote machen. »Das Hörsystem lernt praktisch täglich dazu«, sagt Altenmüller. »Je mehr akustische Eindrücke, desto besser. Was das Kind häufig hört, kann es besser verarbeiten und weiterleiten.« Also: Mit dem Kind Musik hören, Musik machen, trommeln, auch mal in ein Konzert gehen, und – siehe oben – singen. Die Stimme ist das erste und beste Instrument.

Musikpädagogin Sabine Hirler sagt: »Man erkennt das sofort, wenn Kinder von klein auf mit Spielliedern aufgewachsen sind. Sie können sich im Alter von vier oder fünf Jahren sprachlich viel besser ausdrücken. Auch ist die sogenannte sensorische Integration, das ist die Koordination der nahen und fernen Sinne, also Hören und Sehen mit Bewegungen und Tasten, bei diesen Kindern schon relativ gut ausgereift. Sie können sich mit fünf Jahren in Ruhe auf die nächsten Entwicklungsschritte einlassen, die sie für die Schule benötigen.«

## 7. Übers Instrument entscheidet das Kind, sonst niemand.

Ukulele oder Oboe? Klavier oder Schlagzeug? Die Erfahrung zeigt: Kinder entwickeln in der Regel selbst eine Affinität zu bestimmten Instrumenten. »Die meisten Kinder finden zunächst Rhythmusspiele interessant. Danach bilden sich oft klare Präferenzen. Ich persönlich war mit neun komplett fixiert auf Querflöte«, sagt Altenmüller. Er rät: »Geben Sie dem Kind die Möglichkeit, verschiedene Instrumente kennenzulernen, etwa beim Tag der offenen Tür in einer Musikschule.«

Es ist wichtig, dass Kinder von Anfang an positive Dinge mit dem Instrument verknüpfen, das sie lernen wollen. »Unser ältester Sohn wollte unbedingt Horn spielen. Ich glaube, das lag an einem Kinderbuch: Da geht es um einen kleinen Alligator, der im Wald ein Horn findet und es damit schafft, Freunde zu finden.« Eltern sollten die Entscheidung des Kindes ernst nehmen – und auch zulassen, dass es sich noch mal umentscheidet.

Bleibt die Geldfrage: »Man kann mit Leihinstrumenten beginnen«, sagt Sabine Hirler. «Und wenn man wirklich selbst kauft, dann muss es ja wirklich nicht gleich das beste Instrument sein. Allerdings auch nicht das allerbilligste – ein schlechtes Instrument kann dazu führen,

---

dass dem Kind die Lust vergeht.« Vorbehalte hat die Pädagogin gegenüber der guten alten Blockflöte: »Als Einzelinstrument oder zum Lernen in Kleingruppen ist sie in Ordnung, aber sie eignet sich überhaupt nicht für das gemeinsame Lernen in großen Gruppen, wie in einer Grundschulklasse. Jedes Kind bläst unterschiedlich rein und bekommt unterschiedliche Töne bei einem identischen Griff raus, jedes möchte lauter sein als der Nachbar. Das kann am Ende sogar schädlich fürs musikalische Gehör sein.«

## **8. Die Bedeutung des Musiklehrers kann man gar nicht überschätzen.**

Wer nicht zufällig selbst professionell Musik macht, für den kommt der Moment, an dem er es anderen überlässt, das eigene Kind musikalisch auszubilden. Studien zeigen: Die Sympathie für den Lehrer ist mitunter deckungsgleich mit der Sympathie für das Instrument. Doch wie finde ich den richtigen Lehrer? Der wichtigste Rat der Experten an die Eltern: Nicht gleich zum ersten Musiklehrer Ja sagen, sondern prüfen, ob er oder sie wirklich das verkörpert, was man selbst für Musik empfindet. Fragen, die sich Eltern stellen sollten: Begegnet der Lehrer dem Kind auf Augenhöhe? Gibt er ihm Wahlmöglichkeiten oder spult er stur sein Programm ab? Hat er selber Spaß daran, sein Instrument zu spielen? Verstehen sich Lehrer und Schüler? Was hingegen keine Rolle spielt: Ob der Lehrer selbst virtuos spielen kann. »Die größte Aufgabe des Lehrers«, sagt Eckart Altenmüller, »ist es, dass das Kind jede Woche merkt, dass es besser geworden ist. Dass es jetzt etwas kann, was es vorher noch nicht konnte. Das schüttet Dopamin aus und darum geht es beim Lernen.«

Sabine Hirler gibt selbst seit vielen Jahren Unterricht und erzählt: »Früher war der Standard: Ich gebe die Stücke vor, du lernst die Stücke. Heute sehe ich mich eher als Partnerin. Das Meister/Schüler-Verhältnis sollte der Vergangenheit angehören. Diese Erkenntnis war auch für mich als Lehrerin eine Befreiung.«

## **10. Man kann sein Kind nicht zwingen, weiterzumachen. (Man kann es aber zumindest versuchen.)**

Was tun, wenn das Kind nicht mehr musizieren will? Gudrun Schwarzer warnt davor, Deals zu machen: »Wenn ich meinem Kind sage, nur wenn es fleißig übt, darf es danach auf den Spielplatz, mache ich die Motivation garantiert kaputt. Musizieren ist nicht so grausam, dass es mit etwas Schönerem kompensiert werden müsste.«

Die Expertin rät dazu, weiterhin Angebote zu machen, aber auch ein Nein letztlich zu akzeptieren: »Manche Kinder musizieren vor allem den Eltern zuliebe; das ist eine Motivation, die nicht lange anhält.«

---

Sabine Hirler empfiehlt Eltern, zumindest eine Zeit lang streng zu bleiben: »Ich habe schon erlebt, dass Eltern gesagt haben, komm, du machst das Weihnachtskonzert in der Musikschule noch mit, das ist in zwei Monaten, und danach kannst du aufhören. Durch das Live-Spielen vor Publikum hat das Kind dann so eine Selbstbestätigung bekommen, dass es danach selbst weitermachen wollte. Aber natürlich klappt das nicht immer.«

## **11. Keine Musikstunde ist umsonst. (Oder: Musizieren ist wie Fahrrad fahren.)**

Selbst wenn die Gitarre dann irgendwann in der Ecke verstaubt: Sobald man sie als Erwachsener wieder hervorholt, kann man an das anknüpfen, was man als Kind gelernt hat. »Man nennt das Re-Entry«, sagt Altenmüller. »Wenn Erwachsene oder sogar Rentner neue Hobbys beginnen, bemerkt man einen interessanten Effekt: Was im Handlungsgedächtnis eingespeichert wurde, ist enorm stabil. Selbst wenn Sie mit 65 wieder anfangen, können Sie noch einiges von dem abrufen, was Sie mit 14 konnten.« Für die Kinder mag das eine wenig verlockende Aussicht sein. Aber Eltern tröstet es vielleicht zu wissen, dass auch wenn das Kind irgendwann das Musizieren sein lässt, zumindest etwas davon hängen bleibt.